

Evangelisches Kirchenblatt für Schlesien.

Erscheint jeden Sonntag und ist nur durch die Post zu beziehen.

Preis vierteljährlich 2,25 RM., per Kreuzband vom Verlage direkt bezogen 3 RM., Ausland (Polen) 3,30 RM. — Postzeitungsliste Nr. 2572.

Preis für die sechsgesparte Kolonelsaeule 20 Pf. — Beilagen nach Übereinkunft.

Postcheckkonto Breslau 772 72 der Firma Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Anzeigen bitten wir nur an den Verlag, Hoffmann & Reiber, Görlitz, Demianiplatz 28, zu senden.

Nr. 35

27. August 1933 — 36. Jahrgang

Postort Görlitz

Inhalt: Die kirchliche Lage nach Karl Barth. — Der Lautsprecher in der Kirche. — Umschau. — Persönliches. — Bücher und Schriften. — Anzeigen.

Die kirchliche Lage nach Karl Barth

(Nach der Schrift „Theologische Existenz heute“. München 1933.)

Von Karl Barth lässt sich immer etwas lernen. Warum sollten wir uns nicht gerade heute von ihm über die Voraussetzungen unserer theologischen Existenz etwas sagen lassen? „Die Gefahr, daß wir über der Macht anderer Ansprüche die Intensität und Exklusivität des Anspruchs des göttlichen Wortes nicht mehr verstehen“ (Seite 6), besteht heute allerdings wie zu jeder anderen Zeit, ebenso auch die, „daß wir unser Herz teilen zwischen Gottes Wort und allerlei anderem, das wir neben ihm mit der Herrlichkeit des Göttlichen umkleiden, und daß uns das Zweite, das wir im Ersten aufgehoben wisszen müßten, faktisch das Erste wird, mit dem Ersten zusammenfließt und endlich an Stelle des Ersten tritt“. Eine Entwicklung in diesem Sinn könnte in der Tat den Verlust unserer theologischen Existenz bedeuten. Solchen Gefahren gegenüber brauchen wir nach Barth ein geistliches Widerstandszentrum (Seite 16), das einem kirchenpolitischen erft Sinn und Substanz geben würde. Denn „unsere theologische Existenz ist die Existenz der Kirche“. Das sind Sätze, die trotz ihrer Richtigkeit im einzelnen, in ihrer zugesetzten Form keine unbefangene Stellung zur Sache zeigen, vielmehr eine sichtliche Freude am Herabdrücken der vorletzten, der Schöpfungswerte erkennen lassen, denen wir doch aber einen starken Wahrheitsgehalt nicht werden absprechen können. An die Grenzen aller endlichen geschichtlichen Werte, auch der höchsten und tiefsten, werden wir uns, sofern sich etwa keine innere Abneigung gegen diese verrät, immer gern erinnern lassen.

1. Das Werk von Volkum.

Durchaus beachtenswert sind eine Reihe von Äußerungen über die jüngsten kirchenpolitischen Vorgänge, so vor allem die, die das Werk von Volkum und die Bischofsfrage betreffen. Wenn das Dreimännerkollegium, wir lassen im folgenden Barth selbst sprechen, „allein aus dem Wesen der Kirche selbst“ die Verfassung gestalten wollte, warum ist man da nicht auf die Erklärungen des Reichskanzlers vom 21. März zurückgegangen, die die volle Selbständigkeit der Kirche im Staat feststellten, diese Magna Charta der Evangelischen Kirche im neuen Reich? War es richtig, wie es z. B. in dem Aufruf vom 28. April geschehen ist, von der positiven Beurteilung und Wertschätzung der nationalen Revolution auszugehen, also mit einer politischen Präambel zu beginnen, und vor allem in dem großen Geschehen unserer Tage

einen Auftrag des Herrn an die Kirche zu sehen, wenn man aus dem Wesen der Kirche allein gestalten wollte? War es geschmackvoll und vor allem geschickt, in einer Situation wie der vorliegenden, wiederholt seitens der Kirche zu betonen, daß der Staat die Kirche „braucht“, statt es dem Staat zu überlassen, dieses vielleicht in einer etwas anderen Sprache zu sagen? War es dem wirklichen Wesen der Evangelischen Kirche, aus dem heraus man die Verfassung gestalten wollte, entsprechend, in diesem Augenblick offiziell von den „starken Kräften“ zu sprechen, die die Kirche dem Staat leihen, oder entsprach das nicht vielmehr dem Geist der neuen sichtbaren Kirche, den wir aus den Schriften einzelner ihrer Vertreter und dem Ton des Kirchlichen Jahrbuchs so gut kennen? Und wenn man schon in jener Kundgebung von der selbstverständlichen bloßen Anerkennung des neuen Staates zu einer Predigtung seiner Verdienste, also zu einem politischen Urteil über ihn überging, legte die Aussprache dieses Urteils nicht die Frage nahe, warum man eine gleich offene politische Stellungnahme nach der Revolution von 1918 unterlassen hat? „Schwieg sie (die Kirche) damals aus demselben Grunde, aus dem sie diesmal meinte reden zu sollen“? (Seite 12). Und wenn man glaubte, in diesem Fall reden zu müssen, war es dann nicht sachgemäßer, dieses Reden den Männern jener Richtung zu überlassen, die für das damalige Schweigen keinerlei Verantwortung treffen konnte? Müßte nicht überhaupt der noch in frischer Erinnerung stehende Versuch der Regierung von Papen, ein nicht eigenes, sondern übernommenes Programm selbst auszuführen, von einer Wiederholung der gleichen Praxis auf kirchenpolitischem Gebiet abschrecken? Das sind Fragen, die mit unerbittlicher Schärfe, aber doch in keineswegs unsachlicher Weise gestellt, manche Streitsichter auf die Lage werfen.

2. Die Bischofsfrage.

Treffsicher, in gewissen Grenzen wenigstens, ist auch das Urteil Barths in der Bischofsfrage. Mit voller Klarheit hat er erkannt, daß es bei dem Ruf nach dem Bischof auf der ganzen Linie, von den „Deutschen Christen“ bis zu den Jungreformatoren, um den wirklichen Bischof ging. Nicht irgend einen harmlosen Titularbischof wollte man haben, nicht „jenen etwas geschmückten Generalsuperintendenten, wie er etwa in den englischen und skandinavischen Kirchen Bischof heißt“ (Seite 15), vielmehr einen wirklichen Bischof, einen den einzelnen Gemeinden und ihren Predigern nicht nur technisch, sondern wirklich vorgeordneten Führer, eine übergemeindliche Instanz, einen Geistlichen, autoritären Führer, so wie Barth ihn von seinem reformierten Standpunkt aus entschieden ablehnen muß. Und weiter hat Barth mit vollständiger Klarheit erkannt, daß Bodelschwingh eben dieser Bischof nicht war. „Was der nun

zurückgetretene designierte Reichsbischof während seiner Wirksamkeit als solcher gesagt und getan hat, — ich denke besonders an seinen zu Pfingsten erschienenen Hirtenbrief —, das war eine Aufhebung und Widerlegung des wirklichen Bischofs, in jeder Zeile ein im ordentlichen Dienst am Wort stehender evangelischer Christ und Theologe, in keiner Zeile der autoritäre geistliche Führer. Gott Lob und Dank, daß dem so war.“ (Seite 20.)

Völlig im Irreum ist nun freilich Barth, wenn er in der Forderung des wirklichen Bischofs ein „neues Dogma“ erblickt, indem er zugleich die Herausbildung des monarchischen Episkopats durch die alte Kirche als ausgesprochenes Symptom der Verweltlichung bezeichnet, wenn er weiterhin von einer weit fortgeschrittenen theologischen Verwildering spricht, weil dem nun willkürlich aufgestellten Dogma die theologische Begründung fehle. Hier misst Barth die kirchlichen Fragen des gesamten Deutschlands unbefugt und einseitig an den Maßstäben der reformierten Kirche, für die die Form der kirchlichen Verfassung allerdings mit zum Dogma gehört. Er übersieht, daß zwar einerseits in der lutherischen Kirche die Verfassungsform zu den traditiones humanae gehört, „die nicht lebendig Licht und Kraft des Heiligen Geistes im Herzen sind und das Herz nicht ändern“, daß aber das Führerprinzip der soziologischen Struktur der eigentlichen und wesentlichen Kirche besser entspricht als irgendwelche andere Form der Leitung. Sind nämlich Wort und Sakrament nach den lutherischen Bekennissen die supra naturalen, den einzelnen Individuen unbedingt vorgeordneten Produzenten der kirchlichen Gemeinschaft, sind also nicht die Individuen, auch die gläubigen, für die eigentliche Kirche konstitutiv, sondern vielmehr die von Gott eingesetzten Gnadenmittel, dann ist es die Unnatur selbst, wenn in der Evangelischen Kirche diese innere Struktur völlig umgekehrt wird, d. h. die Gemeinschaft vielleicht auch nur die Summe der Individuen, zusammengefaßt in den synodalen Körperschaften, die eigentlichen Rechtsträger sind, wie es in der bisherigen reformierten und weiterhin liberal-demokratisch beeinflußten Verfassung der Fall war. Das Führerprinzip, d. h. die übergemeindliche autoritäre Instanz, so wenig sie für uns Dogma ist, ist doch dem Wesen der lutherischen Kirche durchaus kongenial, besonders wenn dabei die Mitwirkung der Gemeinden in Form von beratenden, z. Teil auch beschließenden Körperschaften nicht fehlt. Es bezeichnet mit dem Höhepunkt dessen, was sich die lutherische Kirche jahrhundertelang hat gefallen lassen müssen, wenn ein reformierter Professor in diesem Fall ganz ohne weiteres von einem neuen Dogma spricht, gerade so als ob die Reformierten und die allerdings viel schlimmeren Lutheraner, die nicht bekenntnismäßig denken, allein in Deutschland da wären, zumindestens die alleinigen Herren wären. Es ist daher auch falsch, wenn Barth von der Nachahmung staatlicher Formen spricht. Der Führergedanke ist urdeutsches Erbgut, an das auch der Nationalsozialismus bewußt anknüpft. Freilich hat noch kein Deutscher das Führerprinzip in so vollendetem, den Bedürfnissen der Zeit voll angepaßter Weise verwirklicht und durch Hineinlegung von Eigenstem, Persönlichem so stark vertieft wie Adolf Hitler.

Zum übrigen ist Barth inkonsistent genug, um in Luther und Calvin wirkliche Führer und Bischöfe anzuerkennen, die es ja nach seinem Dogma außer dem Jesus Christus nicht geben darf. (Seite 13.) Wenn er dann freilich sagt: „Das Führerprinzip ist barer Unfumm“, weil es Führung nur da gäbe, wo Führung vollendete Tathache ist, so beweist er damit nur seinen Mangel an geschichtlich psychologischer Auseinandersetzung. Auch die Erkenntnis, daß es der Führung bedarf, kann das Aufkommen des wirklichen Führers begünstigen, und nicht nur gibt die Persönlichkeit dem Amt Inhalt, sondern auch das Amt trägt die Person. So hatte,

um nur ein Beispiel unter vielen zu nennen, der spätere amerikanische Präsident Theodor Roosevelt so wenig Gelegenheit zur Entfaltung wirklicher Führereigenschaften gehabt, daß man ihm das in Amerika völlig einflüssige Amt des Vizepräsidenten gab. Nur ein unvorhergesehener Zufall, die Ermordung Mac Murleys, machte ihn gegen alle Absicht zum Präsidenten, und jetzt erst zeigte sich, daß er ein wirklicher Führer war. Gäbe es kein Führerprinzip, so würden auch viel weniger wirkliche Führer die Möglichkeit haben, in Aktion zu treten. Darum ist es „kein barer Unfumm“. Ein Professor der Theologie täte gut, seine Auseinandersetzungen vorher zu überlegen, ehe er so etwas schreibt.

3. Die Jungreformatoren.

Aber noch eine gute Charakteristik ist Barth gelungen, die der Jungreformatoren. Sie gerade waren es, die die Verfassung „allein aus dem Wesen der Kirche heraus¹⁾“ gestalten wollten. Sie sagten aber nicht, was sie darunter verstanden, vor allem nicht, von der Ablehnung des Arierparagraphen etwa abgesehen, inwiefern sie sich in ihrem Programm von den Deutschen Christen unterschieden. Meinte man im Grunde etwa weiter nichts als die formale Selbständigkeit der Kirche? Dann hätten sie sich der Verweichlung der Evangelischen Kirche mit der derzeitigen Kirchenleitung im Sinn der sichtbaren Kirche schuldig gemacht. Ferner hätten dann gerade sie, die doch durch Eintreten für die formale Selbständigkeit der Kirche diese vor dem Eingreifen des Staates retten wollten, das meiste dazu getan, um dies Eingreifen herbeizuführen. Wenn sie aber ihre These ernst meinten, wenn sie wirklich „allein aus dem Wesen der Kirche“ Kirchenpolitik machen wollten, warum dann der Burgfriede mit den „Deutschen Christen“, die doch von ihrer gut lutherischen Grundlage aus diese Schwärzeiern unmöglich mitmachen konnten? In diesem Beziehen (des Burgfriedens), sagt Barth, konnte nur leere, d. h. kirchlich und theologisch substantielle Kirchenpolitik gemacht werden, eine Kirchenpolitik, die sich darin erschöpfen mußte, Taktik gegen Taktik, Ueberrumpelung gegen Ueberrumpelung, Kundgebung gegen Kundgebung zu setzen, wie es offenbar vor wie nach der wenig erbaulichen Berliner Himmelfahrts-Woche reilich geschehen ist (Seite 33). Der Ansatz zu etwas Neuem, das sich von der bisherigen offiziellen Kirchenpolitik wesentlich abhöbe, ist jedenfalls kaum zu merken. Dagegen ist die innere Verwandtschaft mit den Methoden der alten Kirchenleitung und ihrer sichtbaren Kirche hier geradezu evident.

4. Barths über spieler reformierter Standpunkt als Grund seines Nichtverständnisses der Lage.

Als genialer Kritiker des alten Kirchensystems wird, ganz abgesehen von seiner sonstigen Bedeutung, Karl Barth seinen Platz in der Kirchengeschichte des letzten Jahrzehnts behaupten. Schriften wie die von der „Not der Kirche“ und andere waren Wetterzeichen, die den nahenden Sturm verkündigten. Als die Kirche diese Notsignale, und sie waren wirklich schrill und laut genug, völlig überhört, je stärker die Zahl der Gegenschriften anwuchs, um so vollständiger, wie insbesondere aus den Broschüren von D. Dibelius reichlich zu erkennen ist, war ein Umsturz früher oder später immerlich unvermeidlich geworden. Freilich ist es nicht so einfach, von Barths Kritik Nutzen zu ziehen, denn positive Wegweisung vermochte er nicht zu geben. Warum er das nicht konnte, warum er sie erst recht nicht seinen neuen Gegnern, den Deutschen Christen, zu geben vermag, soll uns hier noch beschäftigen.

¹⁾ Nach diesem Ansatz, der gut römisch und reformiert, aber total unlutherisch ist, mußte der Anspruch der Jungreformatoren, die lutherische Sache im besonderen zu vertreten, starken Bedenken begegnen.

Wir erinnern uns, mit welcher starken unbändigen Leidenschaft unsere lutherischen Väter das verhaftete „Extra Calvinistikum“ bekämpften. Die Lehre, daß der Logos des erhöhten Gottmenschen für sich außerhalb seines gottmenschlichen Leibes existiere. Offenbar fühlten sie besser als der Nationalismus, früherer und heutiger Zeit die ungeheure Symbolkraft dieses Dogmas, in dem sich soziologische Konsequenzen von gewaltiger Tragweite ankündigten, hinter dem sich vor allem der charakteristische Ansatz des Calvinismus²⁾, daß das Endliche das Unendliche niemals zu fassen vermöge, verbarg. So treibt denn auch Barth „Theologie um der Theologie willen“, unter Absehung von allen endlichen geschichtlichen Bestimmtheiten, auch seine Theologie ist ein ausgesprochenes „Extra Calvinistikum“. Er kann die Art und Weise, wie er Theologie treibt, gar nicht besser bezeichnen, als wenn er sie in Vergleich stellt mit dem Horengefang der benachbarten Benediktiner, der unbeeinflußt durch alle Zeitereignisse Tag für Tag weitergeht.

Davon, daß das Evangelium bestimmt ist, die Welt sauersteigartig zu durchdringen, scheint Barth nichts zu wissen. Wenn es nach ihm ginge, um es einmal ganz drastisch zu sagen, hätte Jesus, statt des Sauerteiggleichnisses, etwa sagen müssen: Das Reich Gottes gleicht einem Tropfen Öl, das auf dem Wasser schwimmt, mit dem es völlig unwurmisch ist und bleibt. So wie der Geist Gottes vor der Weltshöpfung über dem Wasser schwiegt, so schwebt der Heilige Geist über dem weltgeschichtlichen Geschehen, ohne also diesem Ziel und Gestalt zu geben. Er scheint nichts davon zu wissen, daß alle göttliche Offenbarung eine vermittelte ist, und daß das Ewige nur insofern vom Menschen aufgenommen werden kann, als es sich im Endlichen, Zeitlichen spiegelt, in schroffer, dualistischer Trennung stehen bei ihm Ewiges und Zeitliches nebeneinander. Dieser Dualismus geht so weit, daß er die neuen geschichtlichen Bewegungen der Zeit in ausschließenden Gegensatz stellt zu der Daseinsweise der Kirche, in der Glaube, Schrift und Bekenntnis lebt. „Der Heilige Geist braucht keine Bewegungen, die allermeisten Bewegungen hat der Teufel erfunden“ (Seite 37). Das bedeutet, daß die Kirche abseits von den großen weltgeschichtlichen Ereignissen im zeitlosen Raum ihres Amtes waltet. In dem Aufbruch des deutschen Volkes sieht Barth nicht eine uns gestellte Aufgabe, den Ruf Gottes, sondern vom kirchlichen Standpunkt aus gesehen, eine der Theologie erwachsende Gefahr, drohende „Konkurrenz.“ So erhaben fühlt sich diese Theologie gegenüber dem Zeitgeschehen, daß er erklärt, in seiner Schrift überhaupt gar nicht „zur Lage“, sondern nur „zur Sache“ zu reden. Aber er überzieht, daß wir auf das Jetzt und Hier gestellte Menschen wirklich zur Sache nur dann reden können, wenn wir auch immer die gegenwärtige Lage berücksichtigen. Ist die Kirche an Gott gebunden, dann ist sie auch an die Welt gebunden, nämlich an Zeit, Ort und Verhältnisse, in denen Gott ihr begegnet. Barth redet denn auch selbst reichlich „zur Lage“.

5. Stellungnahme zu den „Deutschen Christen“.

Nach diesen Ausführungen wird man sich unschwer schon vorher ein Bild davon machen können, wie Barth sich zu der Glaubensbewegung „Deutsche Christen“ stellen wird. Er kann

²⁾ „Die Überzeugung gewisser kalvinistischer Grundsätze bei Karl Barth, die größtenteils auch durch die internationale Schweizer Atmosphäre bedingt ist, der er entstammt, und die lange einseitige Vorzugung des reformierten, von Haus aus mehr zur Union neigenden Elements durch die preußische Kirchenbehörde darf uns natürlich nicht ungerecht machen gegen die deutsche reformierte Frömmigkeit und Theologie an sich, die ein überaus wertvoller, gar nicht wegzudenkender Faktor der deutsch-evangelischen Kirche ist und bleibt. Hier gilt es nur, sich gegen eine starke, geradezu zur kirchlichen Gefahr gewordene Einseitigkeit zu wehren.“

in ihr die Kirche nur so wiedererkennen, wie er „sie auch im römischen Papsttum wiedererkennen muß“ (Seite 23). Das kommt daher, daß er den Deutschen Christen unterstellt, die Hoheit des Nationalsozialistischen Staates sei ihnen eine Sache des Glaubens. Nun glauben die Deutschen Christen gewiß nicht an den Staat, wie man an Gott und die Kirche glaubt, aber allerdings sind sie von der göttlichen Mission dieses Staates überzeugt, in ähnlicher Weise wie unsere Väter, die an die besondere providentielle Sendung des Hohenzollernhauses glaubten. Als Julius Kögel in der Generalsynode die Worte sprach: „Drei Dinge haben den Preußischen Staat groß gemacht: Thron, Bajonetts, Katechismus,“ hat man ihn nirgends getadelt, im Gegenteil, er hatte gewaltigen Beifall. Gleichwohl würden es die Deutschen Christen ablehnen, das Wort Gottes und die Gnadenmittel mit den Machtmitteln des Staates in so unverblümter Weise, wie es hier durch Kögel geschehen ist, auf eine und dieselbe Ebene zu stellen. Halten wir uns gegenwärtig, daß der Hitler-Staat der legitime Erbe des Hohenzollern-Staates ist und von uns evangelischen Christen daher wohl mindestens das gleiche Maß der Treue und Hingabe erwarten kann, die wir diesem Staat erwiesen, so wird man die Sprache der Deutschen Christen da, wo sie den neuen Staat würdigen, wohl kann als übertrieben oder verstiegen, sondern als durchaus angemessen bezeichnen müssen. Ein Hofprediger oder Generalsuperintendent aber, der in den 70er oder 80er Jahren etwa geschrieben hätte: „Gott schlägt sie alle mit derselben Donneraxt, rechts und links, Liebknecht und Singer ebenso wie Kaiser Wilhelm I. und Bismarck“, wäre in damaliger Zeit erst recht unmöglich gewesen. Unter diesen Umständen können die Deutschen Christen mit den mancherlei Schimpfworten und Verdrehungen, z. T. sogar Beschimpfungen, denen sie bei Karl Barth ausgeführt sind, in Ruhe sich abfinden. Währerisch in ihren Mitteln ist die Polemik Karl Barths niemals gewesen, wir wissen das aus seinen Angriffen gegen D. Tibelins, es beeindruckt uns hier kein uns fremder Zug. Nicht nur mit dem römischen Papsttum, sondern mit den „bösen Buben“, ja sogar mit den „Pforten der Hölle“ werden die Deutschen Christen auf eine Linie gestellt (Seite 36, 37). Dass sie ihre Theologie aus einem Müllheimer geholt haben, nämlich dem des 17. und 18. Jahrhunderts, sei nur nebenbei erwähnt. Von den „Lügen der Deutschen Christen“ wird ganz nebenher wie von etwas Selbstverständlichem gesprochen, allerdings wohl nicht mit der Unterstellung persönlicher Lügenhaftigkeit, sondern so, wie Luther etwa von den Lügen des römischen Papsttums spricht, aber bewußt absprechend und verleczend. Vielleicht sollten diese und andere Wendungen die Ausweisung provozieren. Wir danken es der Staatsregierung, daß sie hierauf verzichtet hat. Wenn Barth aber fortfährt, in dieser Weise als ein Fremder zu uns zu reden (nicht bloß Blut und Sprache, sondern auch gemeinsam durchlebte Geschichte entscheiden die Zugehörigkeit zur Nation), wird er bald selbst empfinden, daß er nicht mehr nach Deutschland gehört.

Unverrückbar aber bleiben auch für uns gewisse Grundpositionen Karl Barths, sofern sie aus ihrer abstrakten Trennung von Leben und Geschichte herausgelöst werden. „Theologische Existenz ist da, wo die heilige Schrift Meister ist“ (Seite 13). Nur auf der Grundlage einer so verstandenen theologischen Existenz ist das Evangelium auch im Dritten Reich zu verkündigen. „Die Kirche aber ist die naturgemäße Grenze jedes, auch des totalen Staates. Und das deutsche Volk wird der Mahnung und des Trostes des Wortes Gottes bedürfen, auch wenn die Zeit der nationalen Freiheit voll erreicht sein sollte, um vievielmehr heute, da es am Anfang des Weges hierzu steht“ (Seite 40). Das sind Wahrheiten, die wir nicht erst von Karl Barth zu entnehmen brauchen, aber

er sagt sie mit besonderer Eindringlichkeit und Kraft. Eine Verkürzung der Rechte des Staates brauchen wir in einer Warnung des Staates vor Selbstabsolutierung an sich noch nicht zu sehen, vielmehr einen Hinweis auf seine wirkliche Mission, deren Verkenntung auf die Dauer nur seine eigene Kraft schwächen würde³⁾. Wenn wir abschauen könnten von der sehr scharfen, gegen die geschichtlichen Mächte des Volkstums sich starr abschließenden Nuance, mit der diese Wahrheiten gesagt werden, dann hätte Barth als Verteidiger der theologischen Selbständigkeit der Kirche auch unter den Deutschen Christen keine Begrunder.

Heuser (Rackschuß).

³⁾ Freilich müssen wir hier eines berücksichtigen: Wenn solche und andere, insbesondere auch eschatologische Grenzbestimmungen, die an ihrem Ort gut und richtig sind, mit erinnender Wiederholung

und in scharf zugespitzter Form immer wieder in das Zentrum der kirchenpolitischen Auseinandersetzungen gerückt werden, dann spürt der unbesangene Leser bei aller Unanfechtbarkeit dieser Formulierungen im einzelnen schließlich doch herans, daß keine wirkliche Liebe zum neuen Staat hier vorhanden sein kann. Das gilt insbesondere auch von der Sprache P. Altmüllers in Altona und seines Kreises, ferner vieler Evangelisatoren. Wer durch dauernde „Hegemoniallösungen“ (der Ausdruck kommt von anderer Seite) in immer wieder neuen Formen und in möglichst zugespitzter Form den Rang des Evangeliums vor dem Volkstum betont, an das wir doch nun einmal gebunden sind, wer dauernd eine noch viel leidenschaftlichere Hingabe an die Kirche als an die bloß zeitliche Größe des Volkstums verlangt, wo doch diese doppelte Hingabe im konkreten Fall in einem einzigen einheitlichen Willensakt zusammenfließt, wird sich nicht wundern dürfen, wenn diese Schreibweise trotz der Richtigkeit der Gedanken im einzelnen am Ende doch als zerseztend empfunden wird, und sollte sich jedenfalls über manelndes Verständnis der anderen nicht beklagen.

Der Lautsprecher in der Kirche

Die Lautsprecheranlage, die bisher in großem Maßstabe bei Übertragungen durch den Rundfunk ein großes Betätigungsgebiet nicht nur für das eigentliche Heim, sondern auch für andere Zwecke gefunden hat, ist in letzter Zeit für einen neuartigen Zweck herangezogen worden: für die Übertragung des Gottesdienstes in der Kirche.

Zu vielen alten ehrenwürdigen Kirchen ist es der Fall, daß die Stimme des Predigers von der Kanzel nicht den Hörer auf der Empore oder im Seitenschiff erreicht. Um diese mangelnde Akustik der Räumlichkeiten zu verbessern, werden Lautsprecher

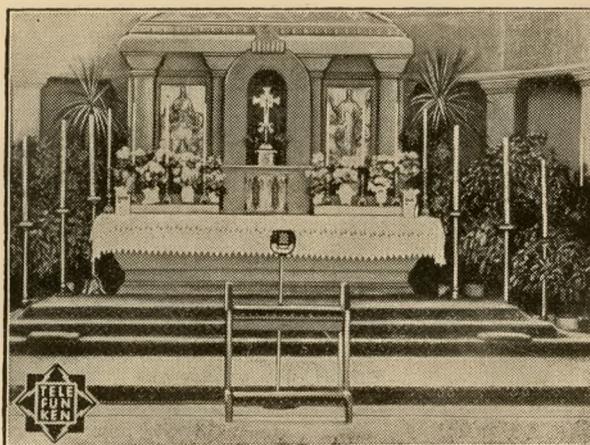


Abbildung 1: Das Mikrofon vor dem Altar.

an geeigneter Stelle eingebaut. Für den Redner auf der Kanzel bzw. am Altar ist ein Mikrofon vorgesehen, durch welches er mühelos die Predigt oder den Gottesdienst den Gläubigen auch bis in die entferntesten Stellen zu Gehör bringt. Die Vorteile dieser Übertragung des Gottesdienstes sind nicht nur für den Vortragenden selbst, sondern auch für den Zuhörer angenehm. Der Prediger wird seine Stimme entlasten können, die Zuhörer werden jedes Wort verstehen. Dadurch wird der eigentliche feste Kontakt zwischen dem Vortragenden und der Gemeinde geradezu zum Ideal, kann er doch jetzt wie zu einer kleinen Gruppe von Hörern sprechen, ohne daß dieselben dem Vortrag angestrengt folgen müssen. Die Wiedergabe der menschlichen Stimme ist naturgetreu, wie wir sie von der Rundfunkübertragung kennen. Der Eindruck einer mechanischen Wiedergabe wird nicht hervorgerufen, im Gegenteil, die gute Verständlichkeit des Vortrages wird die Aufmerksamkeit der Zuhörer nur noch erhöhen.

Der Übertragungsvorgang einer Rede ist derart, daß der Vortragende in das Mikrofon hineinspricht. Die Schallwellen werden dann in Stromschwankungen und mittels Röhrenverstärkers in Schallwellen umgewandelt, die nun von dem Lautsprecher entsprechend verstärkt werden. Da die Mikrophone nicht unmittelbar an den Mund des Sprechenden gebracht werden sollen bzw. brauchen, so müssen diese eine hohe Ansprechempfindlichkeit zu eigen haben, um auch aus einiger Entfernung die Stimme des Vortragenden gut aufnehmen zu können. An Mikrofonen werden verschiedene Arten verwendet, so z. B. Stabmikrofone (Kohlemikrofon), die eine hohe Ansprechempfindlichkeit aufweisen und die aus mehreren Metern Entfernung besprochen werden können. Infolge der kleinen Abmessungen sind sie leicht einzubauen.

Das Bändchen-Mikrofon, das nach dem elektrodynamischen Prinzip arbeitet, eignet sich für hervorragende Übertragung von Sprache und Musik. (Siehe Abbildung 1: Das Mikrofon vor dem Altar).

Für die Übertragung der Rede dienen zwei Arten von Lautsprechern, und zwar die bekannten Telefunken-Lautsprecher, die in einzelnen Raumteilen der Kirche verwendete werden und die man dann fest in Holzverkleidungen, Männerischen u. dergl. einbaut, wie auch unsere 2. Abbildung zeigt. Eine andere Art von Lautsprechern, die sogenannten Riesenblatthaller, dienen zur Übertragung von Reden im Freien, bei Massenversammlungen, Kirchen- und Glockenweihen und bei Wallfahrten (Fabrikat Telefunken.).

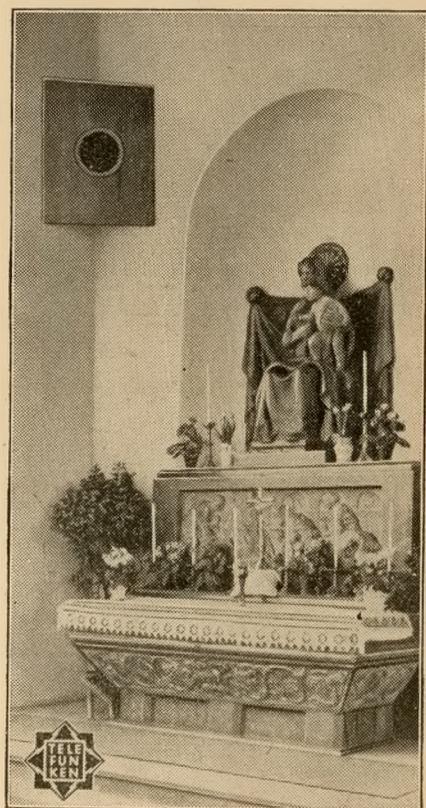


Abbildung 2

Schwerhörigen wird auch die Möglichkeit geboten, dem Gottesdienst ohne physische Anstrengung zu folgen. Dies wird dadurch ermöglicht, daß besondere Einrichtungen, ähnlich der beschriebenen, zur Anwendung gelangen. Außer diesen befinden sich an besonderer Stelle der Kirchenstühle Steckvorrichtungen zum Anschluß an es Kopfhörers mit einer Lautstärkevorrichtung.

Die Übertragung des Gottesdienstes durch den Lautsprecher ist keine Profanierung der Kirche durch die immer weiter fortschreitende Technik, sondern eine Progression, die den Kulturwillen der Kirche gerade in der jetzigen Zeitwende manifestiert. Ebenso wie jeder Wirtschaftszweig die neuesten Errungenschaften der Technik in seinen Dienst stellt, wird auch die Kirche durch Übernahme technischer Fortschritte in ihren Gottesdienst, wie sie durch die Lautsprecherübertragung gegeben sind, das geistige Gesicht der neuen Zeit mit prägen helfen. Fritz H. W. Voewe (Berlin)

Umschau

Kirche und Gemeinde. Diaspora

Der 1. Führerinnenlehrgang für Frauenfragen innerhalb der Glaubensbewegung Deutsche Christen unter Leitung der Reichsreferentin Guida Diehl.

Vom 3. bis 8. August fand im Neustandhaus in Eisenach der erste Führerinnenlehrgang für Frauenarbeit in der Bewegung Deutsche Christen statt. In Form von Arbeitsgemeinschaften wurden erstmals in Deutschland die für die Frauenarbeit besonders wichtigen Fragen durchgearbeitet unter der ausgezeichneten Leitung der bekannten Frauentührerin und Wegbereiterin in völkischen Fragen Frau Oberin Guida Diehl. Das erste Thema hieß „Die Neugestaltung unserer Kirche und unsere Mitarbeit als Frauen“. In großen Linien wurde gezeigt und dann in gründlichster Durcharbeitung besprochen: Der völkische Sturm, der über unser Volk dahinbraut, wird heute zu einem reformatorischen Sturm, der eine Neugestaltung unserer Kirche will. Um die heutige Lage zu begreifen, müssen erst einmal die Unterschiede zwischen der Urkirche und der heutigen Kirche herausgearbeitet werden. Dabei ist zu begreifen, daß unsere heutige Kirche 1. nicht die Urkirche ist, sondern nur die Hülle für die eigentliche Kirche Christi, für das, was das Wort „ecclesia“ bedeutet; 2. die Kirche ist Verwalterin des Glaubensgutes und 3. eine große Arbeitsgemeinschaft auf die Volksziehung hin. Der heutige Staat, in dem sich die Volksverbindung vollzieht, ruft nach der Hilfe der Kirche, damit sie an ihrem Teil des Gottesauftrag zu seiner Schöpfung deutsches Volk erfülle. Bei der Neugestaltung der Kirche, die sich durch die neue Aufgabe im Volksleben notwendig macht, ist nun die Frauenkraft voll einzusehen. Die praktische Mitarbeit der Frau besteht darin, daß sie die Volksgenossen neu zur Kirche zurückführt, daß sie Seelsorge von Frau zu Frau treibt, auf ein mirklisches Christsein drängt, das Schein- und Doppel Leben unmöglich macht und auch die Voraussetzung wahren Christfeins erfüllt: Wahrwerden auf den von Gott gegebenen Naturgrundlagen. Vor allem aber muß die rassisch-völkische Erweckung der Frauenkraft auf dem Wege über die deutsche Mutter ins Volk eingesezt werden. Deshalb drängen wir auf die Bildung einer lebendigen Kerngemeinde innerhalb der Kirche. Dann wird das deutsche Haus neu belebt und mit lebendigem Glauben erfüllt werden. Wie deutschen Christinnen sind uns bewußt, daß wir in Schwestern- und Muttergeist das Mütterliche und ewig Weibliche in der christlichen Gemeinde darzustellen haben.

Der 2. Vortrag „Der Ruf der Wende: erneuerter Christsein“, ebenfalls in Form einer Arbeitsgemeinschaft, von der Reichsreferentin Guida Diehl geleitet, machte es allen Teilnehmerinnen klar, daß es nicht nur gilt, die Kirche zu einer, sondern sie mit wirklichem Christsein zu erfüllen. Da in unserer Christlichkeit und Kirchlichkeit vieles bohl und armelig war, geht es jetzt um einen Aufbruch der Seele, die von Neuem nach Gott verlangt. Man muß das Christentum wiedam am Neuen Testamente, am Leben der Urgemeinde mit ihrem Feuer und ihrer Kraft. In welch einen Zustand wir gekommen sind, ersieht man schon daraus, wie viele sich von der Kirche und dem Christentum abwandten, hin zu anderen Geistesströmungen (Deutscher Gottsglaube!). Nach den eigentlichen Kräften von Christus herschreit das Volk. Um sie zu erlangen, gibt es Vorbereitungen zu erfüllen: ein Wahrwerden auf dem Boden der gegebenen Gottesoffenbarung in Blut und Gewissen, und die im Volk gegebenen Gottesoffenbarungen müssen erkannt werden.

Im 3. Thema „Die Wende im Frauenleben und ihre Bedeutung für Volk und Kirche“ zeigte Frau Guida Diehl, wie heute zum ersten Male durch die Umgestaltung in Volk und Kirche die Frau im vollen Umfang ins öffentliche Leben hinaustritt. Deshalb muß die Frau in dieser Wendezzeit ihr hohes und schweres Menschenamt neu und tief begreifen. Durch die liberalistisch-demokratische Frauenbewegung ist die Entwicklung auf einen Irriweg geraten.

Stattd nach den Urrändern und dem Wesen des Frauenkultureinflusses zu fragen, erstrebt man allein eine Erweiterung der Rechte und Bemühbarkeiten für die Frauen. Selbst die Kirche verlagerte gegenüber den Nöten sozialer und sittlicher Art. So kam die Frau hinein in eine Intellektualisierung und verlor ihre sittliche Instinktsicherheit. Die Frauene Welt muß nun zur Befinnung auf ihr eigentliches Wesen und die in ihren tiefsten Seelen liegenden Kräfte gebracht werden. So muß die Frau, die verheiratete als Familienmutter und die unverheiratete als Volksmutter, ihre Aufgaben im Volksganzen neu erfassen. Sie kann es nur, wenn sie durch Christus innerlich frei und lebendig geworden ist.

Im folgenden Thema wurde dann die „Lösung dieser Fragen und unserer Aufgaben“ besprochen. Der Entseelung und Entweiblichung unserer Zeit gegenüber muß man sich klar sein, worin die weiblichen Kräfte bestehen. Sie wurden von Frau Guida Diehl bezeichnet als: Unmittelbarkeit, Instinktsicherheit, Umtriebungskraft mit begenden, schwesterlichen, mütterlichen Kräften, berbeitimtes Denken und Leben. Um diese Kräfte wieder zu gewinnen, tut eine Frauenerneuerung not. Deshalb ist eine neue Art der Mädchenschule zu fordern, die Einführung des Haushaltjahrs nach jeder Mädchenschule, die Arbeitsdiestpflicht. Um die Frauen in Berufe zu bringen, die die weiblichen Kräfte enthalten, brauchen wir neue Ausbildungswegs, die eine Frauenhochschule vermitteln soll. Diese wird zu neuen Berufen ausbilden, wie zu denen der Familienschwester, die Hilfe und vorgerichtliche Betreuung in Familien übernimmt, wird Mütterschularbeit vermitteln und die Ausbildung zu Gemeindehelferinnen übernehmen. Im Mittelpunkt aller Frauenebildung wird aber die mütterliche Erziehung des Berufslebens und die Reinbildung der Familie stehen. Dazu bedarf es einer kräftigen Frauenerneuerung, die in Gott und ihrem Volkstum als den Urrändern des Frauenlebens wurzeln muß.

Diese Gedanken und Vorschläge wurden von den Teilnehmerinnen des Lehrganges mit dem größten Interesse aufgenommen und durchgesprochen und als der einzige Weg zur Lösung der Frauenfrage erkannt, nach dem die geschilderte Wende im Frauenleben ruht. Ganz besonders wurde auch immer wieder von den Gaureferentinnen betont, wie diese Schulungsarbeit notwendig ist, und daß sie in den einzelnen Gauen unbedingt wiederholt werden müsse. Zur Leitung solcher Lehrgänge kommt nach den gemachten Erfahrungen niemand anders in Betracht, als die Reichsreferentin für Frauenfragen bei den Deutschen Christen, Frau Oberin Guida Diehl, die durch ihre armdliche und zu Herzen gehende Art sämtliche Frauen innerlich gewann und ihnen klar und deutlich den Weg zeigte, der zu gehen war. Sie schulte dann am letzten Tage auch noch ganz praktisch die anwesenden Sachbearbeiterinnen, besprach Vorträge und Dispositionen und anderes mehr mit ihnen.

Als Vertreter der Reichsleitung Deutsche Christen war Herr Pfarrer Heidenreich aus Berlin für einige Tage gekommen. Er sprach über „Die Neugestaltung der Kirche“. Nach einem Überblick, wie die Glaubensbewegung Deutsche Christen nur im Zusammenhang mit dem Versagen der Kirche und im Zusammenhang mit der Freiheitsbewegung zu verstehen sei, zeigte er in großen Linien, was die Glaubensbewegung will. Daran sei hervorgehoben, daß sie nicht christlichen Idealismus bringen will, sondern fest auf dem Boden des positiven Christentums steht. Man muß auch dem weitverbreiteten Irrium entgegentreten, daß man das Alte Testament entfernen wolle. Man achtet es durchaus, soweit es Christum treibt (Luther). Auch zeigt es als geschichtliches Buch, wie Gott mit dem einzelnen Menschen und mit den Völkern handelt. Die Aufgabe der Glaubensbewegung ist es vorerst, ein volksmissionarisches Amt einzurichten und die Aufgaben an der SS, der SA und der HJ zu erfüllen. Als sehr wichtig wurde von der Reichsleitung die Mitarbeit der Frauen an der neuen Kirche bezeichnet.

Neben all der geistigen Arbeit dienten eine deutsche Weihfeier auf der Wartburg, ein Festgottesdienst in Eisenachs schönster Kirche, ein Abend im Bergwald und Ausflüge in die herrliche Umgebung Eisenachs der feierlichen Erhebung der Seele und dem Ausruhen der Sinne in der Gottheitsnatur. Die Teilnehmerinnen gingen dankbar auf dem im reichen Maße Empfangenen aneinander mit dem Versprechen, die empfangene Verantwortung in die Tat umzufügen und bewußt mitzuarbeiten am Aufbau des Volkes und unserer Kirche. Der Weg der Erneuerung beider geht allein durch die Frauenerneuerung; der Anfang ist durch die Glaubensbewegung Deutsche Christen und ihr Frauenreferat gemacht worden.

Vereine und Verbände. Diakonie.

— Religiös-wissenschaftliche Freizeit. Wie alljährlich, wird auch in diesem Herbst eine Religiös-wissenschaftliche Freizeit im Volksbildungsheim Schwedenhain bei Neustadt O.S. stattfinden. Wenn auch nicht der prahlende Name Hochschulwoche dafür gebraucht wird, so trägt doch die mehrtägige Zusammenkunft der evangelischen Akademikerwelt Oberschlesiens durchaus den Charakter ehrlichen Ringens um die Probleme und wissenschaftlicher Durchdenkung der Lebensfragen. Generalsuperintendent Dr. Bünker (Breslau), Superintendent Lie. Peisker (Glatz) und Geheimrat Professor Dr. Schade (Breslau) haben Vorträge zugesagt. In den Mittelpunkt der Veranstaltung werden die drei Persönlichkeiten:

Jesu, Paulus und Luther gestellt werden. Die Vorbereitung der Freizeit liegt wieder in den Händen des Evangelischen Volksdienstes für Oberschlesien, Oppeln, Erich-Schmidt-Straße 8.

Sonstiges.

— Der Vorstand des Schlesischen Pfarrervereins hat zur Förderung der nationalen Arbeit 50 RM. aus der Hauptkasse bewilligt und seine Mitglieder angeregt, 1 bis 1½ Prozent ihres Nettogehaltes ausschließlich der Dienstwohnung bzw. des Wohnungseldes und der Kinderzulagen allmonatlich zur Verfügung zu stellen.

— Student der Theologie, für den Ferienaufenthalt erbettet wurde, hat einen solchen gefunden.

— Eingliederung der Schlesischen Konferenz für Synodal-diaconie in die Reichsakademie Deutscher Schwestern. Mit dem Evangelischen Diaconieverein Zehlendorf gehören sämtliche der Zehlendorfer Konferenz angegliederten Diaconissenhäuser und damit auch die Schwesternschulen der Schlesischen Konferenz für Synodal-diaconie der Reichsakademie Deutscher Schwestern an und sind damit in die Deutsche Arbeitsfront eingegliedert. Jeder Synodal-diaconiebezirk ist corporativ beigetreten und bildet nach wie vor Heimat und Ausbildungsstätte seiner Schwestern.

— Am 10. September d. J., dem 13. Sonntag nach Trinitatis, soll in Sagan und vier angrenzenden Kirchenkreisen die 47. Hauptversammlung des Schlesischen Provinzialvereins für die Berliner Mission gehalten werden. Die evangelischen Gemeinden der Provinz werden herzlich gebeten, an diesem sonst volksettfreie gehaltenen Sonntage eine Sammlung für die Berliner Mission zu halten. Unsere Missionsgesellschaft leidet hart unter dem Mangel an Mitteln und steht in Gefahr, das nun in Südafrika bald 100 Jahre alte Werk, in dem so viel Glaube und Liebesarbeit unserer Väter steht, nicht voll aufrecht erhalten zu können. Die Römische Kirche aber bringt mehr als das Wiersache für ihre Missionsarbeit auf und sucht mit allen Mitteln in unsere Missionsfelder einzubrechen.

Es wäre von großem Wert, wenn viele Gemeinden der Provinz an diesem festlichen Sonntage eine Missionspredigt haben könnten.

— „Die Streitende Kirche Christi.“ Von Professor Dr. Otto Richter, Dresden. (Seibitzanzeige) Nachstehendes teile ich auf Veranlassung einiger Theologen und Kirchenmusiker mit. Es betrifft den Wechselgesang „Die Streitende Kirche Christi“ und seine geplante Verwendung bei den bevorstehenden Lutherspielen. Da ich als Komponist dieses Gesanges hier selbst das Wort nehm, erscheint mir zunächst etwas ungeheuerlich. Es wird mir aber gefragt und aus Zusendungen geht dies deutlich hervor, daß die Choräle desselben in manchen Kirchen noch immer panislos heruntereinfungen werden. Die „Streitende Kirche“ ist ein Wechselgesang zwischen Chor und Gemeinde, ein schlichter Volks-hymnus mit fettenartiger Verknüpfung zweier Lieder. Es handelt sich hierbei um den Rebeinschen Text „Die Kirche Christi wanket nicht“ und Luthers „Feste Burg“. Läßt man letzter weg, wie dies leider eben noch vielsach geschieht, so wird die gottesdienstliche Absicht dieses Kampfgesangs nur zum Teil erfüllt. Diese Wechseltexte haben, und darauf wird gerade von theologischer Seite so oft hingewiesen, eine unmittelbare Belebung der Geister, ein gegenseitiges Sichanfeuern, Reizen und Aufrufen im Geklöne, durch sie kann ein kraftvolles Bekennen des deutschen Christentums laut werden. Und gerade das ist es, meine ich, was wir für die bevorstehenden Reformations- und Lutherspielen brauchen. Auf dem Auktionsischen Kirchengesangstage im Vorjahr sang eine nach Tausenden zählende Volksgemeinde die Luthersprüche hierbei in der ursprünglichen rhythmischen Fassung des neuen Deutschen (Einheits-)Gesangbuches, und zwar wunderbar sicher. Der Chor (Vandeskirchenmusikdirektor Prof. Breit) bestand dort aus 1500 Sängern, die Instrumente (Dessauer Vandesorchester) waren chorisch besetzt. Der dortige Landesbischof glaubte diesen Wechselgesang als den liturgischen Höhepunkt des Festes bezeichnen zu sollen, und bekannte Kirchenmusiker stimmten ihm zu. Auf dem Ersten Deutschen Kirchentage in Dresden wurde die „Streitende Kirche“ ebenfalls gehalten. Hier wurde dieser Wechselgesang, während dessen alle Glocken der Stadt läuteten, wie folgt ausgeführt:

Chor: „Die Kirche Christi wanket nicht.“ — Gemeinde: „Ein' feste Burg.“ — Liturg: Psalm 46,5. — Phil. 4,13. — Chor: „Er streitet und behält das Feld, wie auch die Feinde wüten!“ — Gemeinde: „Mit unsrer Macht ist nichts getan.“ — Liturg: Psalm 27,3 — Chor: „Was Gott will, das muß bald geschehn!“ — Gemeinde: „Und wenn die Welt voll Teufel wär!“ — Liturg: Epheser 6,10.

¹⁾ Für Chor, Orgel, Gemeinde, Trompeten und Pauken. Neue Partitur mit genauen Ausführungsangaben (Verlag Heinrichshofen, Magdeburg).

16. 17. — Chor: „Er spricht, der Widersacher weicht mit seinem ganzen Heere!“ — Gemeinde: „Das Wort sie sollen lassen stahn!“ — Auch hier stand, und das scheint mir wichtig, dieser Gesang am Schluk der Feier. Der Feitrediger (Oberhofprediger Exzellenz Dr. von Dryander) meinte, dersegle habe auf ihn einen eisfrierenden Eindruck gemacht. Dies wäre wohl kaum in dem Maße der Fall gewesen, wenn man der „Streitenden Kirche“ das Lutherlied (das hier von 500 Männer und Frauen gesungen wurde) genommen hätte. Die eingetauchten Bibelsprüche (die gegebenenfalls wegbleiben können) wurden hierbei jedesmal in unmittelbarem Anschluß an die Choralstrophen laut gesprochen, so wirkten sie wie Hammerschläge.

Die Männer der SA und die Scharen der deutschen Jungmannschaft kehren jetzt tatsächlich wieder in die Kirche zurück. „Werden sie hier alles noch beim Alten vorfinden? Viel Lahmes, unglaubliches Gesänge — so ganz anders, als man die Lieder vom Vaterland singt?“ So fragt der (theologische) Herausgeber der „Württembergischen Blätter für Kirchenkunst“ in der Augustnummer 1933. Möchte es der „Streitende Kirche Christi“ an ihrem Teile vorgekünt sein, unsern Volksgemeinden in Stadt und Land auch weiterhin den Mund zu erhebendem deutsch-protestantischen Gedanken zu öffnen, wie er deutschem Luthergesetz und bethöfischer Frömmigkeit entspricht! (Vergl. These 4 der Richtlinien zur Reichskirche.)²⁾

— „Kirchliches Gesetz- und Verordnungsblatt“ Nr. 22 und 23 und „Kirchliches Amtsblatt“ Nr. 25 sind erschienen.

Personliches

Verstorben zum 1. Oktober 1933 Pfarrer Wilhelm Marder in Heidersdorf, K.-Krs. Nipper, zum Pfarrer in Langwaltersdorf, K.-Krs. Waldenburg.

In den Ruhestand tritt am 1. Oktober 1933 Superintendent Rudolf Müller in Kreuzburg, K.-Krs. Kreuzburg, im 71. Lebens- und 39. Amtsjahre. — Superintendent Maximilian Schott in Herrnstadt, K.-Krs. Gubrau-Herrnstadt, im 69. Lebens- und 41. Amtsjahre. — Pfarrer Friedrich Dels in Bürgsdorf, K.-Krs. Volkshain, im 70. Lebens- und 46. Amtsjahre. — Am 1. November 1933 Pfarrer Karl Kostott in Sänib, K.-Krs. Rothenburg I, im 68. Lebens- und 42. Amtsjahre.

Gestorben in der Nacht zum 20. August 1933 Superintendent Friedrich Kleinod, langjähriger Pfarrer der Liebschau-Kirchengemeinde in Liegnitz, Superintendent des Kirchenkreises Liegnitz, im 66. Lebens- und 38. Amtsjahre.

Bücher und Schriften

Die deutsche Frau und der Nationalsozialismus. Guida Dichtl. Neulandoerlag, Eisenach, broschiert 1 RM.

Dieses schwule, in die drei Stufen „Der Nationalsozialismus“, „Die deutsche Frau“ und „Wir deutschen Frauen im Nationalsozialismus“ gegliederte Buch, dessen Verfasserin als Führerin der Neulandbewegung durch ihre Bücher, Schriften, Vortragsreisen bekannt ist, erscheint jetzt neu in dritter Auflage, nachdem die ersten beiden Auflagen in fürchterlicher Zeit vergessen waren. Die Broschüre ist die einzige ausführliche und tiefschlagende Schrift auf diesem Gebiet und wirkt aufrüttelnd und eindringlich. Hinter den klaren, von innerer Bewegung getragenen Wörtern stehen Millionen deutscher Frauen auf und betonen ihre ringende Not. Sie alle drohen der schlechenden Krankheit der inneren, seelischen Verwahrlosung zu erliegen, die man so schön mit dem Wort „Kulturoffensivismus“ bezeichnet.

Dagegen kämpft die Neulandbewegung schon lange mit zielbewußter Tapferkeit, und Guida Dichtl bat in diesem Kampf heroisches Leidest. — In der männlich starken, opferumtigen Ideenwelt des Nationalsozialismus sieht sie seit Jahren einen Weg zum Aufstieg auch für die deutsche Frau, die wieder eine Hüterin der Familie, ein kleines, aber unentbehrliches Steinchen im großen Bau des Vaterlandes werden soll. Das Werk, in klaren Gedankengängen aufgebaut und in einer sprachlich markanten Form geschrieben, ist ein überaus wertvoller Beitrag zur Erkenntnis und Stärkung des nationalen Wesens.

Wir Frauen und die nationale Bewegung. Herausgegeben von Dora Hasselblatt. 80 Seiten. Verlag: Agentur des Rauchhauses, Hamburg 26. Kart. 1 RM.

Als Verfasserinnen der Aussätze zeichnen: Magdalene v. Tiling, Alice Freifrau v. Bissing, Barbara Thiele, Erna Schatter, Lilli

²⁾ Dabei halte ich es für selbstverständlich, daß auch alte Lieder wie „Wach auf, wach auf, du deutsches Land!“, „Frisch auf in Gottes Namen, du werte deutsche Nation!“ (alte Weise), „Sichres Deutschland, schlafst du noch?“, „Wo Gott der Herr nicht bei uns hält“ u. a. weitgehend berücksichtigt werden.

Lichtenstein, Gertrud Eichner und die Herausgeberin. Niemand wird erkennen, daß das Büchlein äußerst aktuell ist; es versucht, vom Standpunkt des Glaubens aus Stellung zu den brennenden Tagesfragen zu nehmen. Es ist notwendig, daß man in der leidenschaftlichen Erörterung unserer Zeit sich den klaren Blick bewahrt. Es kann eine gute Unterlage bilden für die Zeit, wo man für die Aussprache wieder ausgeschlossen sein wird, und diese Zeit muß kommen als geschichtliche Notwendigkeit. Heute ist wohl nicht recht die Stunde dafür. —o—

Staewen-Ortmann, Gertrud: Menschen der Unordnung. Die proletarische Wirklichkeit im Arbeitschicksal der ungelerten Großstadtjugend. 216 Seiten, 1933. Furtche-Verlag, G. m. b. H., Berlin NW 7. Geh. 3,90 RM.; Ganzleinen 4,80 RM.

Man kann dieses Buch, das aus dem Erlebnis heraus geschaffen ist, nur mit tiefster Erschütterung lesen. Hier tut sich ein ernstes Problem auf, mit dem man sich beim Neubau Deutschlands eingehend wird befassen müssen. Diese Jugend muß irgendwie zurückgeführt werden zu Zucht und Ordnung; sonst bleibt sie ein bedrohlicher Sprengstoff. Untergebende Volkskraft hat man bisher wohl mehr oder weniger einfach ihrem Schicksal überlassen, ohne zu bedenken, daß sich aus dieser Tatsache u. U. ein Volkschicksal entwickeln kann. Nur wer mit dieser Jugend regelmäßig zu tun gehabt hat, kann annähernd die Gefahr ermessen, die leicht entstehen kann. Am erschütterndsten sind die Äußerungen dieser Jugend selbst, die in großer Zahl geboten werden. Der gesamte Stoff ist in zehn Kapitel eingeteilt. —o—

Kleine Grüne Welt. Ein Büchlein über häusliche Pflanzenpflege von Karl Gernert. — **Drei Tausendjährige Städte** (Rothenburg, Dinkelsbühl, Nördlingen). Von Rudolf Graf Calice. Verlag „Der Eiserne Hammer“ (Karl Robert Langewiesche), Königstein i. Taunus. Preis je 1,20 RM.

In dem ersten Heft werden wertvolle Hinweise gegeben, um die häusliche Freunde abfassan zu pflegen und sich vor Ärger zu bewahren. Außerdem wird eine gute Pflanzenauswahl geboten; einige gute Bildwiedergaben erhöhen den Reiz. — Zu dem zweiten Heft bedarf es nur des Hinweises; den meisten unserer Leser dürften die bekannten Städte zumindestens nicht fremd sein. Die Photographien sind gut ausgewählt und vermitteln einen unmittelbaren Eindruck von dem Charakter der Städte. —o—

Pastoralblätter. Herausgeber D. Erich Stange. 75. Jahrgang, 1933. 9. Heft. Verlag C. Ludwig Augenklinik, Dresden-A. 27. Jahresbezugspreis 10 RM.

In dem Aufsatz „Der Prediger als Theologe“ saht Lic. Klaus Harms ein dringendes Gegenwartsproblem an; man möchte nur wünschen, daß diese Ausführungen noch mancherlei Ergänzungen erfüllen. In der Abhandlung „Die wandernde Gemeinde“ wird auf die Tatsache hingewiesen, daß die große Zahl wandernder Arbeits- und Existenzloser, die sich heute auf der Landstraße befinden — anscheinend geht übrigens ihre Zahl jetzt zurück! —, der evangelischen Kirche besondere Ausgaben stellen. Beachtlich sind auch die Ausführungen über „Die Predigt und die Ethik“ (P. Dr. Georg Hafner). Unter dem Gesamtthema „Das Pfarramt in der Großstadt“ wird diesmal über „soziale Arbeit einer Großstadtgemeinde“ gesprochen. Den Abschluß bilden die Textbearbeitungen bis zum 6. Sonntag nach Trinitatis. —o—

Hermann Karwehl, Deutschland für Christus. 1933, Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. 39 S. Kart. 1 RM.

Ein Frontkämpfer erzählt hier von seinem Hineinwachsen in die kirchliche Arbeit. Auch in der Kirche stellt er sich an die Front und kämpft mit in der Kampfbundbewegung für das leuchtende Ziel: Deutschland für Christus. St.

Prof. D. Dr. Karl Feuer, Totenauferstehung. Calwer Vereinsbuchhandlung, Stuttgart, 1933. 128 S. Kart. 1,80, Lein. 2,80 RM.

In einem einleitenden und vier auslegenden Vorträgen führt der Verfasser durch 1. Kor. 15. In klarer, beschwingter Sprache wird die für alle christliche Verkündigung grundlegende Bedeutung und der Inhalt des Auferstehungsglaubens verkündet. Obgleich theologisch gründlich durchdacht, ist der Bibelkurs nicht im Ton einer wissenschaftlichen Abhandlung gehalten, sondern als werbende und fördernde Botschaft, die auch den Menschen unserer Tage Wichtiges über ihr Lebensziel zu sagen hat und dem Prediger Anregungen und Fingerzeige überreicht. Es ist zu verstehen, daß die Gemeinde für solche Darbietungen sehr dankbar ist. St.

Der Weg der Gemeinde. Christen von Glaubenserkenntnis und Glaubensgehorsam. Herausgegeben von D. W. Jepp, G. Otto und L. Thomas. Verlag A. Wallmann, Leipzig.

Das Rätsel Gott von Walter Jepp. 30 Rpf.

Die beiden neuesten Hefte der schon früher empfohlenen Schriftenreihe sind vortrefflich. Biblische Klarheit, Lebensnähe und leicht verständliche Gedankensführung und Sprache zeichnen sie aus. Kommt in der ersten Schrift der Ernst des Glaubens zum Ausdruck, so dient die zweite der Gewissensschärfung und der Stärkung der moralischen Verantwortlichkeit. Zimmermanns Hestchen ist die beste Flugschrift über die Ehe, die ich kenne.

Ulrich Altmaier (Breslau)

Was muß die Welt von Deutschland wissen? Nationale Revolution und Kirche.

Das politische Mißverständnis und das religiöse Argernis des Kreuzes. Eine Karfreitagspredigt mit einem Anhang: Reich Gottes, Jesus und Machtkampf.

Beide Hefte von Dr. Hans Michael Müller, Privatdozent in Jena, Tübingen, Mohr. — Diese beiden Schriften reizen zu ausführlicher Auseinandersetzung durch ihre programmativen Aufstellungen und Behauptungen. Es wäre dann allerdings vieles richtig zu stellen und vieles zu fragen, was bei der selbstsicherer Kürze der Sätze im Zwielicht bleibt. Das geht jetzt leider nicht an. Übrigens erwartet man nach dem Titel des 1. Heftes etwas ganz anderes als diejenigen Versuch der religiösen Sanktionierung der Revolution in Staat und Kirche durch das Wagnerrecht einer durch ihre Machtmittel sich durchsetzenden Bewegung. Wobei an D. Barthls Wort erinnert sei: „Der Heilige Geist braucht keine Bewegung.“ Zu fragen wäre, ob der Verfasser eine Offenbarung (1. Kor. 2!) und ihre Geltung in der Weltwirklichkeit anerkennt. Er scheint die Erfährtlichkeit des Christen durch biblische Offenbarung für „dogmatische“, d. h. intellektuelle, weltfremde Verbilligung zu halten. Was heißt „gläubig“ in Beziehung auf rein weltliche Werte?, was „natürliche Gottheitlichkeit“?, was „politische Prophezei“?, was „Souveränität des Menschen zum Diesseits“? Wenn Luther sein Leben lang über die richtige Abgrenzung zwischen den Lebensrechten von Staat und Kirche, von Reichsgottesgeist und Macht Durchsetzung nachdenkt und schreibt, lädt er in seinem ganz andersartigen Pathos nie die tiefsten Mächte und Mechte des Evangeliums Christi fahren. Ob das aber in diesen Schriften nicht geschehen ist, ist eben die Frage. Klar ist es durchaus nicht. Mc.

Reformation als politische Macht. Von Dr. Rudolf Graemer, Privatdozent der Geschichte in Königsberg i. Pr. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. 40 S. 1,80 RM.

In vorbildlich abgewogener Sachlichkeit führt dieser Historiker, der ähnlich gerichtet theologischen Schriftstellern wie Bogarten, Hirsch und Stevel gegenüber seine bemerkenswerte und überzeugende Selbständigkeit behauptet, sein bedeutungsvolles Thema durch unter den drei Gesichtspunkten Macht der Lehre, Macht der Geschichte, Macht der Gegenwart. Geschichtliches Geschehen ist wie Natur eine Offenbarungsstätte und der Staat ein Gottesgeschenk; aber doch gibt es — für Luther — keinen „christlichen Staat“ als solchen und kein Revolutionsrecht noch Pflicht, weder christlich noch politisch. Sie kann notwendig werden, darf aber nicht gewollt werden. Doch ist christlich bedingter Widerspruch gegen eine etwaige Regierung der Ungerechtigkeit Untertanenpflicht und muß unter Umständen auch unter Martirium erfüllt werden. Der Verfasser besaß nun das formale Recht der lebigen nationalen Revolution, weist aber zugleich der Kirche die Unerbittlichkeit ihrer Botschaft zu „in der Kritik am politischen Messianismus, in der Warnung vor aller Vergötzung des Menschen und des Erfolges, vor aller Selbstverherrlichung der Nation“, ferner „die Wahrung der Wirklichkeit der Volksgemeinschaft gegen eine Mechanik der Rassenpolitik naturwissenschaftlicher Prägung“. „Damit Vergebung und Heilung stattfinde, ohne die Kraft der Schwertgewalt zu brechen, muß es eine Stätte geben, wo nicht die Gewalt, nicht die Verfolgung, nicht der Kampf gilt. Gerade in Zeiten der rücksichtslosen Entscheidung bedarf die Nation der Gemeinde, wo unter aller Strengie die Liebesbotchaft verkündet und das Liebeswerk getan wird, wo es den Trost der Leidenden und in den Grenzen der Staatsnotwendigkeit die Zuflucht der Verfolgten gibt.“ „Die Kirche wird das Gleiche vom barnherzigen Samariter durchaus aus den Fremden unseres Landes anwenden dürfen und müssen.“ „Kirche und Gemeinde, die Werkzeuge politischer Bewegungen und Gewalten geworden sind, können den Gotteswillen in dieser Welt nicht mehr bekommen.“ Das ist Geben dem Staat, „was des

Staates ist, und der Kirche, was der Kirche ist, in einer heiligen Klarheit, die mancher Theologe heute vermissen lässt! Das Heft ist zur Klärung der Geister auch unter den gebildeten Gemeindegliedern sehr geeignet.

Bismarcks Glaube. Nach neuen Quellen aus dem Familienarchiv. Von Arnold Oskar Mener. Mit 2 Abbildungen. Beck, München. 73 S. 1,60 (2,20) RM.

Einblicke darin zu gewinnen, wie das politische Genie Bibel liest und benutzt, ist interessant, stärkend und lehrreich. Bismarck tat es bekanntlich nicht, wie der Gebildete der lebten relativistischen Generation unter methodischen Zweifeln, in Form vom Herausfallen des subjektiv Zusagenden; Bismarck las Bibel und die „Lösungen und Lehrtexte“, die ihn 1864–98 fast täglich begleiteten, wirklich als offenbarendes, Licht schenkendes und mahnendes Wort Gottes. Das wirkte deutlich auf seinen Alltag, auch auf seine Kanzlerreden ein. Sein Abendmahlsempfang war ein durchaus demütiger. Niemals aber ist ihm Religion Vorspann für seine politischen Ziele und Arbeit oder deren Verklärung. Mehr und mehr wird seine germanisch kämpferische Religiosität zum reinen, tiefen, wenngleich natürlich individuell bestimmten hingebenden Gottvertrauen und Christusglauben des vor Gott ganz ehrlichen, schlichten Gemeindegliedes.

Mc.

Der Einfluss des Christentums auf andere Religionen. Von D. Dr. Carl Clemens, Professor in Bonn. Leipzig 1933, Deichert. 121 S. 4,80 RM.

Dass nach den vielen Besragungen nach Abhängigkeit des Christentums von anderen Religionen endlich einmal umgekehrt der Einfluss des Christentums auf andere Religionen festzustellen versucht wird, ist ebenso erfreulich wie interessant, allerdings auch häufig schwer entscheidbar. Oft bleibt dann immer noch im Dunkel, wie es zu dieser Beeinflussung gekommen ist. Bei den sog. „Primitiven“ ist kaum etwas auszumachen. Um so genauer werden die Kulturreligionen vom Gnostizismus bis zu den heutigen ostasiatischen Sekten untersucht. Oft muss der Forscher bei der Möglichkeit oder auch Wahrscheinlichkeit der Einwirkung stehen bleiben, ohne eine schlüssige Tatsächlichkeit behaupten zu können. Bekanntlich spielt ja auch die Öffentlichkeit der Erscheinungen in der Geschichte eine große Rolle. In der germanischen Religion kame höchstens die Bölguspá in Frage. Deutlich spürbar sind Einflüsse auf den Gnostizismus, auf Islam und auf Sekten und Persönlichkeiten in China, Japan und besonders Indien, wo allein ein tieferes Verständnis für Sünde und Gnade zu finden ist. Wieweit solche Einflüsse Brücken für die Mission oder mehr Konkurrenz sind, ist ein Problem für sich. Das sorgsam abwägende und viel gelehrt Material einbeziehende Buch schließt mit einer Empfehlung der Methoden der Deutschen Ostasien-Mission.

Mc.

Der Kirchenedanke Johann Gerhards und seiner Zeit. Studien zum Kirchengedanken des Luthertums. Heft 1. Von Friedrich Schenke. 112 S., 1931, Verlag C. Bertelsmann, Gütersloh. Preis 4,20 RM.

Mit der Frage der Kirche selbst steht auch das Verhältnis von Kirche und Staat im Vordergrund gezwungener Diskussion. Es wird immerhin wichtig sein, hierbei nicht nur auf Luther selbst zurückzugehen, sondern auch einmal die nachreformatorische Zeit und ihre Ausgestaltung einer näheren Beurachtung zu unterziehen. Dem will diese Schrift Schenkes dienen. Der Verfasser zeigt Weg und Entwicklung des lutherischen Kirchengedankens in der unmittelbar nachlutherischen Zeit bis zu dem beachtenswerten locus de ecclesia in Johann Gerhards Theologie, der das Wesen der Kirche grundlegend mit dem Sag umschreibt: Deus ecclesiam sibi colligit (Gott gemirkt Personengemeinschaft) und von da aus Fragen wie die der sichtbaren und unsichtbaren Kirche behandelt. Ein besonderes Kapitel ist der „kirchlichen Rechtsordnung“ nach Johann Gerhard gewidmet, deren Gigantum die Lehre von den drei Ständen, Predigtamt, Lehrstand, und Obrigkeit ist, die sämtlich als kirchliche Stände gelten. Der Staat ist also nicht als ein eigenrechtlicher Organismus von der Schöpfung her gelehren, sondern als der im Fürstentum repräsentierte Teil der alles umfassenden Sozialgestalt der Kirche.

So sehr wir in der reformatorisch-theologischen Darbietung und Betonung des Kirchengedankens gegenüber dem Individualismus einem Johann Gerhard zustimmen, so wenig wird er mit seiner Staatsauffassung und der Szung des Verhältnisses von Kirche und Staat in der heutigen Auseinandersetzung, die über eine „societas christiana“ glücklich hinaus ist, fruchtbartlich dienen können. Hier hat auch das historische und theologische Interesse an Schenkes Schrift ihre zeitbedingte wie grundsätzliche Grenze.

Ghrenforth

Schulze-Günther-Eberhard. „Die Lebenskunde im evangelischen Religionsunterricht“. Tatsachen und Probleme. In Steckdeckel 1,60 RM., für Mitglieder der Gesellschaft für evangelische Pädagogik 1,30 RM. Julius Klinhardt, Verlag, Leipzig.

In dem ersten der drei Aufsätze „Begriff und Aufgabe der evangelischen Lebenskunde“ definiert Schulze (Leipzig): „Evangelische Lebenskunde ist die in die Relevanzmächtigkeit der Schüler umgesetzte wissenschaftliche Erkenntnis von der Art, dem Aufbau und der Aufgabe des Lebens, die auf einer gegen das Evangelium geöffneten Weltanschauung aufruht“. Gegen solche Begriffsbestimmung ist um des Evangeliums willen zu protestieren. Denn die „gegen das Evangelium geöffnete Weltanschauung“ ist nichts anderes als die aus der Selbstmächtigkeit und Selbstherrlichkeit des autonomen Menschen gefaltete Weltanschauung. Auf ihr kann keine „wissenschaftliche Erkenntnis von der Art, dem Aufbau und der Aufgabe des Lebens“ aufruhen. Darum wird ja auch der Versuch, eine Lebenskunde im evangelischen Religionsunterricht von der der weltlichen Schule so abzugrenzen, dass letztere vernichtet geschlagen wird, nicht möglich sein. Es muss sich Günther begnügen, „außerevangelische Lebenskunde“ (Stand und Problemlage) zu schildern im zweiten Aufsatz. Daß diese „Lebenskunde in der Praxis der religiösen Unterweisung“ versagen muss, beweist Eberhards Abhandlung gleichen Titels. Trotz aller Betonung, daß es „auch die Aufgabe der Lebenskunde der Gegenwart sei, unsere Jugend zu erlösen vom Bann des Sichverhaftetseins“. (Kaum das im Ernst der Mensch, die Lebenskunde leisten?) Bleibt es doch bei der religiös-sittlichen Persönlichkeit, die die Gemeinschaft erst aufgebaut. Ich zitiere nur Sätze wie die: „Alles Christentum ist Nachfolge Christi... als der Menschenwordene ruft er uns zu: Veritatem vobis misericordia!... daß es eben die gesichtliche Person, der irdische und nunmehr himmlisch gewordene Herr ist, der durch seine Lebens- und Berufsführung auf Erden das vor die Menschen hingelegt und unanflöslich vorgelebt hat, was sie nunmehr als die an ihm glänzend Gewordenen in ihrem Leben verwirklichen sollen.“ So wird aus dem Schülerkreis ein „Lebenswerten des sozial-religiösen Verhaltens“ voll „schöpferischer Kräfte“.

Es tut evangelischer Pädagogik dringend not, das offenbar wieder dies Büchlein, sich auf Gesetz und Evangelium zu befinnen und sich von hier aus die „Erkenntnis von der Art, dem Aufbau und der Aufgabe des Lebens“ dictieren zu lassen.

W.

Hinein in die Volkskirche! Ansprache bei Einführung der neu gewählten Kirchenvertreter von Pfarrer Abeag (Leipzig). 8 Seiten. Gustav Schloemanns Verlagsbuchhandlung (Gintao Fick), Leipzig.

Wir machen aus diese Ansprache, der Hosea 6,1 zu Grunde liegt, empfehlend anmerksam.

—o—

Schriftleitung: Pfarrer Lic. Walter Rohkohl, Bölkenhain i. Schl.
Ferurus: Bölkenhain Nr. 345. Postcheckkonto Breslau Nr. 68231.

Wanderungen durch die Sternenwelt

Von Pastor Onnasch,

Görlitz.

Broschiert 1,80 RM.

Hofmann

& Reiber

Görlitz

Demianiplatz 28

Die patronatssfreie, seit 1929 vakante

Pfarrstelle in Hünern Kirchenkreis Wohlau

ist baldigst zu besetzen. Drei Gemeinden mit etwa 1200 Seelen. Nächste Bahnhofstation Nieder-Gimmel. Postautoverbindung mit Herrnstadt und Winzig. Pfarrhaus gründlich renoviert. Nähere Auskunft erteilt Pastor Maul.

Bewerbungen an den Gemeindeschulrat z. H. des Herrn Pastor Maul in Tschileßen bei Brenowitz über Herrnstadt.

Die Volkskirche

Bon

Aug. Wilh. Hunzinger

28 Seiten. Preis 16 Pf.

Hutten-Verlag G. m. b. H.

Görlitz

Demianiplatz 28

Hauswirtschaftliche Lehrgänge

Waschen, Plätzen, weibl. Handarbeiten, Kochen, Backen, Hausarbeit aller Art. Fortbildungsschulunterricht 1/2, 1/2, 1 Jahr für j. Mädl. v. 14–24 J. Internat, christl. Erziehung, jugendl. Gemeinschaftsleben.

Evangl. Marthastift

Breslau 1, Vorwerkstraße 72

unter Leitung von Schwestern (Bethanien-Breslau), Pension monatlich 30 RM., im Kochlehrgang 40 RM. — Aufnahme am Quartalsersten, auch am Monatsersten.